

**Von Gebrauchsgrafiken,
Märkischen Landschaften
und nackten Mädels**

Ein Reisebericht von Michael Mikalo
Berlin, 2015

1	<i>Inhalt</i>	
2		
3	<i>Vorwort</i>	S. 9
4	<i>Kapitel 1: Von Draußen, vom Walde komm ich her</i>	S. 10
5	<i>Kapitel 2: Die Irrungen und Wirrungen</i>	S. 14
6	Die hohe Kunst des Eiertrudeln	S. 15
7	Klar zum Entern	S. 17
8	Der Hitmix	S. 17
9	Die Abenteuer von Peter, Klaus und Horst	S. 19
10	Im Land der tausend Klausen	S. 20
11	<i>Kapitel 3: Oppa Jünnth</i>	S. 22
12	Pinself, Paletten und Patina	S. 24
13	Schichtkunst	S. 25
14	La Datscha	S. 26
15	<i>Kapitel 4: Nun aber ran an die Bouletten</i>	S. 28
16	Und wie war es so?	S. 29
17	»Eigentlich ging's uns gut«	S. 31
18	Wenn die Schuluhr dreimal klingelt	S. 31
19	Mosaike für die Motten	S. 33
20	Die Weiße Linie	S. 34
21	»Muss man für brennen«	S. 35
22	»Jeder muss seine Brötchen zahlen«	S. 36
23	Dünner Kaffee	S. 37
24	Das Messen auf den Messen	S. 38
25	Das Butterbrotpapier-Debakel	S. 39
26	<i>Kapitel 5: Alles hat ein Ende nur die Wurst hat zwei</i>	S. 42
27	<i>Karte</i>	S. 44
28	<i>Glossar, Danksagung & Impressum</i>	S. 46
29		
30		
31		
32		
33		
34		
35		
36		
37		
38		
39		
40		
41		
42		
43		
44		
45		
46		
47		
48		
49		
50		
51		
52		

1 Vorwort

2 Ich wurde fünf Jahre vor dem Mauerfall geboren und wuchs
3 wohlbehütet als Kind eines Tischlers und einer
4 Zierpflanzengärtnerin in einem kleinen Dorf an der
5 beschaulichen Havel in Brandenburg auf. Ich habe schon immer
6 einen starken Bezug zu meiner Familie – umso
7 unverständlicher war es für mich als Kind, dass der Kontakt
8 zu meinen Opa väterlicherseits nach und nach abbrach, lebte
9 er doch nur eine halbe Autostunde entfernt. Nach einem
10 tragischen Ereignis fingen wir als Familie an, den Kontakt
11 wieder aufzubauen.

12 Mein Großvater Günter wurde 1934 geboren und arbeitete als
13 Lehrer, Gestalter und Künstler in der damaligen DDR. Nach
14 und nach besuchten wir uns nun wieder gegenseitig. Ich
15 studierte mittlerweile Kommunikationsdesign und wollte auch
16 deshalb mehr über ihn erfahren, zum Beispiel, wie es sich
17 angefühlt haben könnte, damals im Osten als
18 Kreativschaffender tätig zu sein.

19 Das Ergebnis unserer folgenden Annäherung und Gespräche ist
20 diese Geschichte, eine Reiseerzählung, die den Versuch
21 unternimmt, die Vergangenheit zweier Generationen von
22 Gestaltern auf einem unkonventionellen Weg zu erforschen.
23 Dazu gibt es eine ordentliche Portion von Eindrücken und
24 Anekdoten, die mir auf dem Weg durch das Havelland, dem
25 Schauplatz unserer Begegnung, ins Auge gesprungen sind. Es
26 geht also kurz gesagt um Gebrauchsgrafiken, Märkische
27 Landschaften und nackte Mädels.

28
29
30
31
32
33
34
35
36
37
38
39
40
41
42
43
44
45
46
47
48
49
50
51
52

Kapitel 1.

Von draußen, vom Walde komm ich her

Vor ein paar Jahren, es war Weihnachten, saßen meine Eltern zusammen mit meiner drei Jahre jüngeren Schwester und mir im Wohnzimmer und lauschten Weihnachtsliedern von den Roten Rosen. Nachdem die Mutter meines Vaters im Frühling überraschend verstarb, waren wir froh, dass sich dieses schlimme Jahr dem Ende neigte. Als sie starb, war es mein Papi, der seinem Vater vom Tod meiner Großmutter berichtete. Da meine Großeltern schon lange in jeweils neuen Beziehungen lebten, wusste mein Opa nichts davon. Ich glaube, das war der Zeitpunkt, an dem sich ein neuer Kontakt zwischen meinem Vater und Großvater anbahnte. An diesem Weihnachtstag sollte es nun also soweit sein: Oppa Jüntha hatte sich angekündigt – nur wussten wir nicht, wann er kommen würde.

Wahrscheinlich haben die beiden alten Mikalos am Telefon abgemacht, dass sie sich »über Weihnachten« mal besuchen könnten. Einen besseren Zeitpunkt dafür jedoch hätte Günter nicht wählen können: Draußen sah es an diesem Tag aus wie ein Wintermärchen, als würde die Geschichte in einem dunklen Zauberwald spielen.

Was Sie auch irgendwie tat, denn der Wald ist immerhin nur fünf Meter vom Haus meiner Eltern entfernt. Es war kalt, es schneite kleine Fitzelschneeflöckchen, der Schnee lag aufgetürmt und schwer auf den Ästen. An diesem Tag also hatte Großvater den Weg über die Havel auf den Phöbener Wachtelberg auf sich genommen, und stand mehr oder weniger überraschend vor unserer Tür.

Die Tür öffnete sich, Fitzelschnee flog auf den Fußabtreter, um dort augenblicklich zu schmelzen, und da stand – Opa. Wir begrüßten uns alle ein wenig schüchtern und nach einem kurzen Augenblick der Hektik setzten wir einen Kaffee auf. Na dann, alle Mann rein in die gute Stube, Weihnachtspunk leiser drehen und 'rauf auf die braune Ledercouch. Wir saßen am Marmorplatten-Couchtisch und erzählten uns dieses und jenes, hauptsächlich jedoch Unverfängliches.

Wir alle waren aufgeregt, immerhin wollten wir ja einen guten Eindruck hinterlassen – nicht, dass es wieder 15 Jahre bis zum nächsten Besuch dauern würde. Bei mir ratterte es allerdings auch ein wenig im Hinterkopf; was man alles fragen und lernen könnte! Denn nicht nur mein Großvater Günter ist Gestalter, sondern auch sein jüngerer Bruder – so wie mein Schwesterherz und ich. Der Weihnachtsabend ging dem Ende zu. Wir verabschiedeten unsere Gäste wieder in die mittelmärkische Winterlandschaft.

Was nicht zu einem Schluss kommen wollte, war mein Hirn. Ich fragte mich, wie es früher, unter den Auflagen des Staatsapparats für meinen Großvater war, wie konnte man überhaupt kreativ sein? Musste man bestimmten Regeln folgen

1 oder konnte man sich als Gebrauchsgrafiker in der DDR selbst
2 verwirklichen?

3 Konnte man von seiner Arbeit leben und wie gingen die
4 Gestalter mit der Mangelwirtschaft in der täglichen Arbeit
5 um?

6 In den nächsten Tagen landeten nach und nach Bücher aus der
7 Zeit des ehemaligen sowjetisch besetzten Teil Deutschlands
8 in meinem Briefkasten: *Gebrauchsgraphik in der DDR, Katalog*
9 *der IIX Kunstausstellung in der DDR* und *Werbung in der DDR*.

10 Mir fiel immer wieder auf, wie eintönig doch die
11 Namensgebung dieser Fachliteratur war, dabei gibt es doch so
12 viele, teils wunderbar skurrile Bezeichnungen für die DDR:
13 *Sowjetisch besetzte Zone* (»weeßte wo ik wohne, ik wohne inna
14 Zone« – so lautete ein Kinderreim), *Kleiner Bruder Moskaus*,
15 *Arbeiter und Bauernstaat, der Osten*. Ich beschloss, meinen
16 Großvater als Zeitzeugen zu befragen – und ihn nebenbei
17 besser kennenzulernen.

Kapitel 2.*Die Irrungen und Wirrungen*

Dazu machte ich mich mehrmals auf die Socken nach Wachow, einem kleinen Dorf mit einer Kirche. Dazu zwanzig Häuser und der *Villa Wachow*, ein »Spaghettizzadöneriabistro«. Am Wochenende kommt der »Bäcker auf Rädern«, eine mobile Backwarenverkaufsstation, auf seiner Tour durch die nahgelegenden Dörfer auch durch Wachow. Die Leute, die man auf der geschätzt zweihundert Meter langen Hauptstraße antrifft, sitzen entweder auf der Treppe vor ihrem Wohnhaus oder auf dem Fahrrad.

Wachow liegt im Land Brandenburg, dort, wo sich der Wolf – mittlerweile sogar in mehreren Rudeln – wieder angesiedelt hat. Wenn man sich dem Örtchen aus der Richtung meines Heimathafens Phöben nähert, ist Wachow eines von vielen kleinen Dörfern und einer Kleinstadt, die es sich auf der sogenannten Nauener Platte im schönen Havelland bequem gemacht haben. Hier befindet sich auch das, was selbst *Don Quijote* in die Knie gezwungen hätte: der größte Windpark der Bundesrepublik. Viele hier meinen, dass diese riesigen Windräder, die schon eine gewisse Ehrfurcht vor der Technik hervorrufen, die Landschaft verschandeln. Das Gleiche habe ich letztens in einem *Asterix*-Comic aus den 70ern gelesen, in dem sich zwei alte Gallier über die Aquädukte der Römer beschwerten.

Mit Blick über die Havel auf die Windräder stehe ich bei meinen Eltern auf der Terrasse und freue mich auf die kommenden Gespräche mit meinem Großvater.

Die hohe Kunst des »Eiertrudeln«

Phöben. Das unbeugsame kleine Bauern- und Anglerdörfchen gehörte eine Zeit lang zu den zahlreichen *Ziegeleidörfern*, die in der Kaiserzeit das Material für die prächtigen Bauten in Berlin lieferten. Davon zeugt heute eines der Wahrzeichen der Gegend, der Sandberg. Hier hat man einem sagenhaften Blick über das Havelland, aber auch auf die Auswirkungen des Raubbaus an der Natur. Man blickt auf einen riesigen Kessel hinab, der durch den Abbau des feinen Sandes entstand.

Für Kinder ist dies der ideale Ort, um zum Osterfest eine Tradition namens *Eiertrudeln*¹ zu zelebrieren. Hierbei werden die frisch gefundenen und bunt gefärbten oder bemalten Ostereier – in einem eigens dafür ausgehobenen Hindernis-Parcours – den Berg hinunter getrudelt. Diese Tradition kommt aus dem Slawischen, wie vieles andere auch in dieser Gegend. Bezeichnend hierfür sind auch die Ortsnamen: Schmergow, Krielow, Bochow, Zachow, Wachow, Bagow ... um nur einige Ortschaften in direkter Nähe aufzuzählen.

1 Phöben wurde nach der Wende eine Art »Pferde-
2 Begegnungszentrum«. Denn hier befindet sich nebst einem
3 Pferdebesamungsbetrieb und mehreren Reiterhöfen auch eine
4 Poloplanlage mit Hotel. Ich könnte ewig über mein Heimatdorf
5 und dessen Anekdoten und Geschichten plaudern, doch ich habe
6 noch ein gutes Stück Weg nach Wachow vor mir. Ich schwinge
7 mich auf meine cognacbraune Schwalbe und düse, vorbei an
8 endlosen Reihen von Apfelbäumen und kleinen Angelgewässern,
9 auf einer Landstraße von Phöben in Richtung Schmergow. Als
10 ich so vor mich hinfahre, die mittlerweile warme Sommerluft
11 im Gesicht und das vertraute Zweitaktknattern meines Mopeds
12 im Ohr genießend, verpasse ich meine Abfahrt. Fast wäre ich
13 in Schmergow, dem Dorf meiner Kinderkrippe in der DDR
14 gelandet. Hier sitzt man des Öfteren vergnügt auf der
15 Eingangstreppe seines Hauses und vertreibt sich die Zeit mit
16 Rumsitzen und Schwatzen, einer in Brandenburg weit
17 verbreiteten Freizeitbeschäftigung. Glücklicherweise ist die
18 Straße nicht stark befahren, sodass ich auf der Stelle
19 wenden kann. Zurück an der Kreuzung fahre ich weiter
20 Richtung Fähranlegestelle.

21 Hier sagt noch kurz der Europaradweg in Form einer
22 Kreuzung, »Guten Tag« und dann aalt sich die Straße durch
23 eine Felderlandschaft, vorbei an einer Schweinezucht, deren
24 Geruch hier niemand vermissen würde, zu einer Schlange aus
25 Fahrradfahrern, die nass geschwitzt die Ankunft der Fähre
26 erwarten.

27
28
29 *Klar zum Entern*
30

31 Die Fähre zwischen Schmergow und Ketzin nutzten wir bereits
32 zu DDR-Zeiten, um die Havel zu überqueren. Hier kommt wie
33 immer ein richtiges Urlaubsgefühl auf, während ich so über
34 die Havel geschleppt werde und über die Reling spucke. Bei
35 dem Fährschiff handelt es sich um eine *Seilfähre*. Sie wird
36 an einer Kette, die über einem schmaleren Abschnitt der
37 Havel gespannt ist, von einem Ufer zum anderen gezogen.
38 Witzig ist, dass dies – laut einer alten Sage – ein paar
39 Flusswindungen weiter Richtung Phöben bereits ein paar
40 Flusspiraten ausnutzten. Die Legende besagt, dass es am
41 sogenannten *Räuberberg* eine Vorrichtung zum Spannen einer
42 Kette über die Havel gab, womit Schiffe zum Anhalten
43 gezwungen wurden und anschließend ausgeraubt werden konnten.

44 Ganz so schlimm ist es dann bei der guten alten Fähre
45 nicht. Man bezahlt für ein Moped ohne Beifahrer 1,50 Euro in
46 einem kleinem Häuschen. Der fröhliche Fährmann grinst einen
47 an und ist auch gerne für einen Plausch zu haben, besonders
48 wenn es um Unfälle und Unwägbarkeiten geht. Als ich mich zum
49 Warten auf die Ankunft der Fähre an die Auffahrt stelle,
50 fällt mir ein Schild auf. Darauf zu sehen ein Auto, welches
51 einen Abhang hinunter ins Wasser kullert. Tatsächlich
52 passiert es in dieser Gegend immer wieder, dass verballerte

(sprich: zugehörnte) Leute aus unbegreiflichen Gründen spontan vergessen, dass sie auf dem Heimweg einen Fluss überqueren müssen.

Der Hitmix

Auf der anderen Seite der Havel angekommen, erwartet mich die Kleinstadt Ketzin mit ihren für hiesige Verhältnisse gigantischen gastronomischen Möglichkeiten. Bei gutem Wetter ist es möglich, sich hier direkt am Wasser in einem Café niederzulassen und den Menschen auf den Booten beim Stelldichein zu zuwinken – in den meisten Fällen wird auch zurückgewunken. Ist man ein Fan von besonders großen Portionen, kann man sich auf dem Weg in die Stadt in einem bekannten XXL-Restaurant den Wanst vollschlagen – vorausgesetzt, man steht auf Hamburger mit einem Durchmesser von einem halben Meter. Von diesem Kalorien-Tempel führt die Straße einen kleinen Berg hinab, an dessen Ende uns die Fischerstadt Ketzin erwartet.

Ketzin bietet seinen Besuchern eine herrliche Strandpromenade – für die einen Promenade, für die anderen ein Bürgersteig am Wasser. Dank der beruhigend vor sich hingurgelnden Havel ist das jedoch egal – Hauptsache es plätschert. Hier wird in jedem Spätsommer das *Ketziner Fischerfest* gefeiert, bei dem sich der Brandenburger Dorfadel trifft. Es wird eine Art *Erntedankfest* an die Havel-Heiligen zelebriert – auf dass das nächste Jahr ähnlich reiche Fischjagdgründe bereithält. Die Stimmung ist ausgelassen, das Bier ist – eingezwängt in einem instabilen 0,5 Liter-Plastikbecher – allgegenwärtig und das soziale Schmiermittel auf dieser Veranstaltung. Der ein oder andere Kümmerling darf natürlich auch nicht fehlen. Im Hintergrund spielt DJ Olaf die bewährten Klassiker, *Alt wie ein Baum*, *Hey, wir wollen die Eisbären sehen*, und den *Hitmix*. Alles andere an musikalischer Untermalung hätte an dieser Stelle auch fehl am Platz gewirkt. Neben dem Fest an der Strandpromenade sehe ich während meiner Tour einen Dönerladen, zwei Autohäuser, eine Tankstelle, eine Bäckerei sowie einen Brillenladen. Sehr exotisch ist die Zapfsäule der Tankstelle, die noch Eins-zu-Fünzig-Gemisch ausspuckt. Würde ich dem knatternden Schwälbchen also noch etwas anderes außer dem guten Hochleistungsmotoröl zu Trinken geben, könnte ich den Tankstutzen direkt an meinen Oldtimer ansetzen. Am stillgelegten Bahnhof, gegenüber der Tankstelle, stehen mehrere Waggon der *Deutschen Reichsbahn*, der Staatsbahn der DDR, auf den Gleisen – sieht man auch nicht alle Tage.

1 *Die Abenteuer von Peter, Klaus und Horst*

2

3 Um nach Tremmen – der nächsten größeren Ortschaft auf meiner
4 Route – zu gelangen, fährt man erstmal eine halbe Stunde
5 durch Dörfer, deren Ortsschilder mit gelber Schrift auf
6 grünem Grund gestaltet sind. Dies bedeutet, dass es sich um
7 Ortschaften handelt, welche im Süden Deutschlands als *Weiler*
8 bekannt sind; die Orte haben also weniger als zehn Häuser,
9 wollen aber dennoch erwähnt werden.

10 Durchquert man also solche Orte wie Vor-Ketzin, welches vor
11 Etzin liegt, sich jedoch hinter Ketzin befindet, muss ich
12 mir vorstellen, wie sich wohl die Namensfindung abgespielt
13 haben muss:

14

15 *Klaus:* Na Peter, ik mach n neuet Dorf uff, dit liegt kurz
16 hinter deem Dorf. Haste wat dajegen wenn ik dit »Vor-Ketzin«
17 nenne? Dit bietet sich ja an und mir fällt och gerade nüscht
18 ein so richteh.

19

20 *Peter:* Ach mach do watte willst, solange wa uns nee inne
21 Quere komm sag ik ma, wa?!

22

23 *Klaus:* Allet jut, weeßt ja wie et is ... ik meld mir denn.

24

25 *Peter:* Ja mach det ma.

26

27 *Horst (daher schlendernd):* ... Tach Peter, Tach Klaus – Mensch
28 wat macht ihr denn hier, dit is ja jut, dass ik euch treffe.
29 Ik hab mir jestern überlegt dass ik n Dorf uffmachen will –
30 hier glei da hinten. N' Namen hab ik mir och schon
31 ausgedacht, wat haltet' an von »Etzin« ... dit haut janz jut
32 hin, oder wie oder wat?!

33

34 *Peter:* Ik sach ma so, da kannste nich meckern – dit hätt von
35 mir sein könn'.

36

37 *Klaus:* Mir jefällt dit och janz jut, hat son' jeschmeidigen
38 Klang ...

39

40 *Horst:* Na Mensch, da bin ik ja erleichtert – gloobste
41 janich.

42

43 So oder so ähnlich könnte sich das Ganze an einem
44 Gartenzaun, vielleicht unter einem Birnbaum, abgespielt
45 haben. Und kam in Pantinen irgendwer daher, hieß es stets:
46 Junge, willste n Bier?

47

48

49 *Im Land der tausend Klausen*

50

51 Was diese Dörfer und Weiler weiterhin auszeichnet, ist, dass
52 sie alle eine Ruhe auf mich ausstrahlen, die mir nur aus dem

1 Süden Europas bekannt ist. Durchquere ich diese von kleinen
2 Seen, Tümpeln, Feldern und Wäldern überzogene Landschaft,
3 riecht es zur Zeit überall nach Baden gehen und Ferien. Dazu
4 gesellt sich ein angenehm herber Geruch von bierbespritzter
5 Bratwurst und anderen Köstlichkeiten, welche im Abstand von
6 zehn Metern zubereitet werden. Zu den Gerüchen gesellen sich
7 neben der herrlich beruhigenden Natur links und rechts
8 verschiedene Gasthäuser - Anglerkause, Zum grinsenden
9 Fisch, Haus am See, Meene Fru de Isebill, Anglerkause. Die
10 Namensgebung erinnert mich wiederum an Klaus, Horst und
11 Peter - ich werde die drei Dorfis nicht los. Am Rand der zu
12 dieser Jahreszeit sonnendurchfluteten Brandenburgischen
13 Alleen blüht ein buntes Potpourri von Blumen und allerlei
14 anderem Kraut. Rote Mohnteppiche ziehen sich bis zum
15 Horizont, wo vor einer Woche noch der Raps in einem Gelb
16 erstrahlte, dass die Sonne vor Neid beinahe aufhörte zu
17 strahlen - aber die Gute kocht bekanntlich ja auch nur mit
18 Wasser.

19 Hat man die für das Havelland nicht unbedingt übliche,
20 hügelige, blühende und von Windrädern überwucherte
21 Landschaft durchquert, erreicht man Tremmen. Die Hauptstraße
22 des Ortes ist gesäumt von herrschaftlichen Villen aus den
23 Anfängen des 20. Jahrhunderts. Tremmen war 1913 mit 1023
24 Einwohnern immerhin - offiziell - größtes Dorf im
25 Westhaveland. Die massiven Gebäude haben in der Mehrzahl
26 einen herrschaftlichen Eingangsbereich, an den sich eine
27 mächtige Treppe schmiegt. Man sieht diesen Portalen an, dass
28 es sich um finanziell aufwändige Bauten handeln muss -
29 zumindest sind mir ähnliche hier noch nicht allzu häufig
30 begegnet. Das liegt an der für brandenburgische Verhältnisse
31 recht fruchtbaren Nauener Platte. Dadurch gelangten die
32 Bauern schon im Mittelalter schnell zu Reichtum und Land,
33 das sie auch durch geschickte Verheiratungen zu sichern und
34 zu mehren wussten. Garniert mit einem rustikalen Zaun aus
35 Gusseisen und einen ebenso massiven Tor, ergibt sich der
36 Eindruck, als würden jegliche Freiheiten dahinter enden. Ich
37 glaube Peitschenhiebe gehört zu haben.

38 In der Mitte des Dorfes erhebt sich eine Kirche aus dem
39 fünfzehnten Jahrhundert, die im siebzehnten Jahrhundert mit
40 zwei barocken Zwiebelhauben (sieht aus wie eine
41 Zwiebelknolle) auf den Türmchen aufgehübscht wurde. Dies
42 verleiht dem Gotteshaus ein regelrechtes Antlitz, was die
43 Stadt auf mich nicht unbedingt einladender erscheinen lässt.
44 Alles in allem fühle ich mich in ein Filmset hineinversetzt
45 - Tremmen will einfach nicht richtig in die Umgebung passen.
46 Doch nun will ich mich noch einmal kurz den Örtlichkeiten
47 widmen, in welche es meinen Großvater verschlagen hat.

48
49
50
51
52

Kapitel 3*Oppa Jünnta*

Mein Großvater, von uns schon damals herzlichst *Oppa Jünnta* genannt, hat sich in Wachow ein für sich perfektes – zumindest erweckt es auf mich den Eindruck – Paradies geschaffen. Er lebt mitten in dieser wunderschönen Gegend, die ich auf den letzten Seiten beschrieb, und hat sich mehrere kleine Eckchen eingerichtet. Zum einen wäre dort eine Wohnung, die er mit seiner Frau Renate bewohnt. Neben der Wohnung hat er sich eine alte Scheune – ich bin mir nicht sicher, ob es einst eine Feuerwache oder eine Turnhalle war – als Atelier und Werkstatt eingerichtet. Dazu gibt es in der Nähe einen kleinen Bungalow, der neben kleingärtnerischen Tätigkeiten und der Entspannung ebenfalls als Atelier dient. Sein Freiluftatelier. Diese Art von Bungalow findet man oft in Brandenburg. Im Osten waren die Datschen, meist in Form von ganzen Siedlungen und versteckt in Wäldern oder an Gewässern, beliebte Urlaubsziele in den Naherholungsgebieten. Im verfallenen Zustand bieten die Lauben heute jungen Kreativen die Möglichkeit, den Umgang mit der Sprühdose zu proben. Möchte man Günter in seiner Wohnung besuchen, drückt man zuerst auf ein mit geschwungener Schrift kunstvoll gestaltetes Klingelschild. Dann dauert es meist einen kleinen Moment. Schließlich hört man das Quietschen der schmalen Treppe, die mittels eines ebenso schmalen Ganges nach oben führt. Der Aufgang ist voller bunter Ölbilder von Märkischen Landschaften. Es ist ein wenig dunkel, jedoch betont dies die Urigkeit des Einlassrituals. Als ich das erste Mal nach ungefähr 15 Jahren meinen Großvater besuchte, fiel mir sofort auf, was schon allein den Eingangsbereich – sowie alles Weitere – für mich irgendwie besonders machte. Es war die herrlich verkramte Atmosphäre.

An einer Wandreling sind mindestens drölfteusend Brillen aus den vergangenen Jahrzehnten aneinander gereiht. Nicht etwa so, als wolle man diese schön präsentieren, sondern eher abgelegt. Wartend, auf das passende Outfit. Sofort erinnere ich mich an meine eigene, an einem Heizungsrohr nebeneinander gereimte Sonnenbrillensammlung. Dieses vertraute Gefühl sollte mir noch ein paar mal über den Weg schlendern.

In einer anderen Ecke des Eingangsbereiches, in einer etwas dunklen Nische, befindet sich ein alter Schrank. Dieser Schrank leuchtet in einer psychedelischen Mischung aus Jugendstil und Folklore-Feldblumen. So macht er dieses Zimmer erst so richtig gemütlich. Außerdem befindet sich hier sonst so allerlei Zeugs, das in einen Eingangsbereich gehört: Garderobe, ein Platz für die Schühchen sowie ein Spiegel. Vom Eingangsbereich kommt man ebenso zum Badezimmer wie zur Küche. Die Küche ist ein etwa zwei Meter breiter mal sechs Meter langer Raum mit einem Dachfenster und einem

1 Fenster am Ende der Küche. Hier gibt es dann beispielsweise
2 Kartoffeln, die im Topf auf einem Küchentisch stehen, der
3 aussieht als wäre er mindestens mein Jahrgang. Der Tisch
4 sieht sehr funktional aus, nicht multifunktional, sondern
5 eher konventionell - muss ein guter Jahrgang sein. Auch hier
6 wird wieder angenehme Gemütlichkeit ausgestrahlt, die aus
7 einem gewissen Sinn für ästhetisch-funktionales Chaos
8 besteht. Geht man durch die Küche, was dank der
9 Positionierung der Türen mit einen Schritt erledigt werden
10 kann, ist man im Wohnzimmer.

13 *Pinself, Paletten und Patina*

15 Vielleicht hätte ich schon früher erwähnen können, dass die
16 Ölbilder-Dichte mit dem Betreten des Treppenhauses konstant
17 zunimmt. Die meisten davon behandeln die Mark, deren
18 Ortschaften und alles, was an Gegenständen, Gebäuden und
19 Menschen sowie Tieren darin umherwuselt, kreucht und
20 fleucht. Davon ausgehend ist das Wohnzimmer dann das Zentrum
21 der Wohnungsdauerausstellung. Hier reiht sich Bild an Bild
22 in einer Petersburger Hängung.

23 Im Wohnzimmer befinden sich, traditionell zum Fernseher in
24 der Schrankwand ausgerichtet, zwei Sessel sowie ein Sofa und
25 ein Hocker. Alles irgendwie um einen kleinen Couchtisch
26 gereiht. Die Sessel und das Sofa sind voller Decken aller
27 Couleur und schreien geradezu: *Komm schon, fläz' dich rein!*
28 Des Weiteren gibt es hier auch Fenster und einen Computer -
29 allerdings fällt Letzterer in diesem mit Gemütlichkeits-
30 Kram-Charme erfüllten Wohnzimmer eher aus dem Bild. Vom
31 Wohnzimmer gelangt man dann ins Schlafzimmer sowie - wer
32 hätte es gedacht - in ein kleines Arbeitszimmer.

33 In diesem Zimmer habe ich das Gefühl, als würde ich in der
34 Werkstatt meines Vaters oder in meinen eigenen
35 Arbeitsbereichen stehen, so sehr ist mir dieses *kreative*
36 *Chaos* vertraut.

37 Dies beschreibt den Einrichtungsstil ganz gut - irgendwo
38 muss es schließlich herkommen, denke ich mir. In diesem
39 Zimmer befinden sich mehrere Staffeleien und Regale, die an
40 diesem Nachmittag von einem aus dem Dachfenster kommenden
41 angenehm gelblichem Licht bestrahlt wurden. Die Regale sind
42 voller Utensilien, die der Künstler so benötigt: Pinsel,
43 Paletten und Patina. Dazu gesellen sich Tuben und Farben,
44 Leinwände, Rahmen und allerhand Krimskrams. Als ich eine
45 verschrumpelte kleine Orange in einem Rahmen entdeckte,
46 bemerkt dies mein Opa und erklärt mir, dass es sich hierbei
47 um eine »Originale Kuba-Orange« handelt. Dies tat er
48 sichtlich erfreut, was mich wiederum erfreute - alle freuten
49 sich. Koole Nummer, dieses Freuen.

1 *Schichtkunst*

2
3 Geht man die quietschende Treppe Richtung Ausgang wieder
4 hinunter und dann einmal quer über den Hof, steht man vor
5 einem großen, aus alten rötlich-gelben Backsteinen
6 bestehendem Gebäude. Die Feuerwachenturnhalle. An den
7 Außenwänden blühen irgendwelche Sträucher im bunten Einerlei
8 mit verschiedenen Steinhäufen, und daneben befindet sich ein
9 altes, klappriges Holztor, durch das man in die Garage
10 gelangt

11 Wenn das Auto nicht gerade im Weg steht, hat man den
12 Eindruck, dass die Garage vor Bildern und Gemälden nur so
13 strotzt. Blickt man zur Linken, entdeckt man eine kleine
14 Tür, über der ein ebenso kleines wie putziges Schild hängt -
15 es steht *Atelier Mikalo* darauf. Hinter der reich verzierten
16 Tür befindet sich eine Linolschnitt- und
17 Druckwerkstatt. Die verschiedensten Drucke, Bilder und
18 Plakate hängen quasi Unterkante auf Oberkante und scheinen
19 sich fast zu überlappen, als würde man mehrere Ebenen von
20 gestalteten Erzeugnissen an den Wänden vorfinden,
21 Schichtkunst sozusagen. An verschiedenen Wäscheleinen hängen
22 die frischesten Drucke, der vertraute Geruch von
23 Druckerschwärze wabert durch den Raum. Verlässt man das
24 Atelier und wendet sich nach rechts, gelangt man - nach dem
25 Durchqueren des Garagenteils, vorbei an einer kleinen
26 Werkbank mit Handwerkzeugen - zu einer kleinen Treppe.

27 Hat man sich die rustikale Treppe nach oben geschraubt,
28 befindet man sich auf dem ausgebauten Dachboden. Dieser
29 scheint ein Hybrid aus Lager, Ausstellungs- und Werkraum zu
30 sein. Als Opa Günter das erste Mal von seinen *Nackten Mädels*
31 erzählte, hatte er nicht untertrieben. Hier sind zahlreiche
32 Facetten des weiblichen Körpers dargestellt: klein, groß,
33 rund und nicht ganz so rund. Viele Frauen, einzelne Frauen,
34 auf Leinwänden oder in Holz als Skulptur. Auch Mischungen
35 habe ich gesehen, bei denen aus dem Motiv der Leinwand
36 beispielsweise Beine herausragen. Ich entdeckte auf meinem
37 Weg nach unten immer wieder Gegenstände, die in dem gleichen
38 Stil wie der Schrank im Eingangsbereich der Wohnung
39 gestaltet sind. Die ornamentalen Jugendstil-Blumen ergänzen
40 sich bestens mit den - aus einer Mischung aus
41 impressionistischen Motiven frei umgesetzten - Ölbildern und
42 Linolschnitten. Die Motive sind, neben »den Mädels«,
43 Stillleben von Gegenständen, Blumen, Landschaften, Städte
44 und Häuser. Auch viele grafische Arbeiten, beispielsweise
45 Plakate für Ausstellungen, Handzettel, bedruckte Jute-Beutel
46 (Opa, du alter Hipster) und Logoentwürfe hat er auf dem
47 Kerbholz.

1 *La Datscha*

2
3 Dann gibt es noch die Datsche – aka Bungalow – die an und
4 für sich eine Kombination aus Wohnung und Scheune darstellt.
5 Zumindest habe ich das so wahrgenommen – ich bin jedoch auch
6 nur ein einziges Mal dort gewesen. Die Datsche hat sich
7 mitten in die Natur, zwischen einem Bach und einer Gruppe
8 ehrwürdiger Bäume, gepflanzt. Die Vögel zwitschern, die
9 Grillen zirpen, die Bäume rauschen. Es riecht nach Sonne.
10 Zwischen dem Mischmasch aus Pflanzen, Kräutern und
11 Obstbäumchen steht oder hängt hier und da mal ein Bild.
12 Ich hoffe, die Örtlichkeiten und das Umfeld kann man sich
13 jetzt vorstellen.

14
15
16 **Kapitel 4.**

17 *Nun aber ran an die Buletten!*

18
19 Als ich meinen Opa erstmals von meinen Recherchen zu dieser
20 Geschichte berichtete, würde ich die Reaktion als
21 zurückhaltend bis skeptisch beschreiben. Wie sollte er auch
22 anders reagieren, er hatte ja keine Ahnung, wie ich drauf
23 bin. Ich erinnere mich, wie ich einmal von falsch
24 wiedergegebenden Interviews über Leben und Arbeiten in der
25 DDR hörte, bei denen es darauf hinaus lief, dass Alles und
26 Jeder unterdrückt und ausspioniert worden sei – Zensur und
27 Stasi immer und überall. Der Interviewte war zwar nicht mein
28 Opa, dennoch passt die Anekdote. Wer lässt sich im Hinblick
29 auf sein kreatives Schaffen schon gerne unterstellen, dass
30 früher ja eh' alles unterwandert, bespitzelt, zensiert und
31 unterdrückt wurde?

32 Die Erinnerung an die DDR ist deshalb so schwierig, weil
33 das Wissen um den Staatsapparat oft nicht mit dem
34 persönlichen Erinnern zusammenpassen will. Deshalb kann ich
35 nur zu gut verstehen, wenn mein Großvater auf meine Fragen
36 über sein Leben mit gemischten Gefühlen reagiert. Als ich
37 mit meinen Opa verschiedene Gespräche zum Thema resümierte,
38 stimmte er zu: »Also wenn ich das immer alles im Fernsehen
39 sehe – ich muss in ner anderen sowjetisch besetzten Zone
40 gelebt haben, so grau und traurig war das nun auch alles
41 nich' ... aber das kann man ja heutzutage nicht sagen, sonst
42 ist man gleich n Kommunist«. Nun gut, dachte ich, und aß
43 erstmal ein Stück Kuchen, das ich mit einen Schluck Kaffee
44 runterspülte, während ich auf der Couch im Wohnzimmer
45 fläzte.

46
47
48 *Und, wie war es so?*

49
50 Ich couche auf meinen vier Buchstaben so vor mich hin und
51 schaue mir die – wirklich niedlichen – Babyfotos von meinem
52 Onkelchen an. Er ist ein wenig älter als ich und gerade

1 Vater geworden. Einen niedlichen Wonneproppen haben die
2 Eltern da zur Welt gebracht, die kullerrunden Augen kommen
3 ganz nach seinem Papa. Da fiel mir ein, dass ich während
4 meiner Nachforschungen auch auf verschiedene Ost-Kinder- und
5 Trickfilme gestoßen bin. Die hatte ich auch mitgebracht:
6 *Adolars phantastische Abenteuer*², *Lolek und Bolek*³,
7 *Pittiplatsch*⁴, *Pan Tau*⁵ und so weiter – die ganze Palette.
8 Ich fand die Serien als Bengel super und freue mich bereits,
9 irgendwann eigenen Nachwuchs damit zu nerven. Die
10 gestalterische Qualität dieser Filme hat bis heute Bestand
11 und die Produktionen, beispielsweise in der damaligen
12 Tschechoslowakei und der DDR waren Exportartikel, die viel
13 zum künstlerischen Bild der sozialistischen Staaten im
14 Westen beitrugen. Ganz anders ist es mit Zeitschriften und
15 Büchern, von den auf einem Stapel in der Ecke des
16 Wohnzimmers liegenden Ausgaben kannte ich bisher keine
17 einzige. Ich frage dann auch direkt: Na erzähl doch mal, wie
18 war es denn so, als Gestalter im Osten? Und dann lauschte
19 ich. Und sah zu. Der Stapel war wirklich für mich gedacht.
20 Er nahm eine Zeitschrift vom Haufen. »Es is' ja auch schon
21 vieles da gewesen«, sagte er und deutete auf eine Grafik,
22 die tatsächlich so in einer heutigen Berliner Galerie in
23 Neukölln ausgestellt sein könnte. Das Plakat war von einem
24 Gestalter aus Polen, aus dem Jahre 1987 oder so. Zu sehen
25 war ein Schwarz-Weiß-Foto von einem Arbeiter mit Bauhelm und
26 Oberlippenbart. Der Kopf war in der Mitte durchgeschnitten
27 und dort war eine mechanische Feder. Diese Feder sah aus,
28 als wäre sie mit den ersten Möglichkeiten von
29 Grafikprogrammen entstanden. Sie hatte eine räumliche
30 Wirkung, auch glaubte ich, etwas wie Texturen ausmachen zu
31 können. Vielleicht war es auch ein ganz ausgefuchster
32 Siebdruck.

33 Ganz von sich aus betont mein Opa plötzlich, dass er immer
34 für alles und jeden hat arbeiten können. Ich glaube, er ist
35 sich immer noch unsicher, worauf meine Fragen abzielen.

36 Um in der DDR ungebunden arbeiten zu können, musste man als
37 Freier Künstler vom *Verband Bildender Künstler (VBK)*⁶
38 anerkannt werden. Dieses Komitee spielte eine Schlüsselrolle
39 für damalige Gestalter und Künstler aller Art. So
40 organisierte der VBK beispielsweise auch die öffentliche
41 Auftragsvergabe und den Zugang zum staatlichen Kunstmarkt
42 sowie Museumsbesuche und Studienreisen-hauptsächlich in die
43 sozialistischen Bruderländer.

44
45
46 »Eigentlich gings' uns gut«

47
48 Opa erzählt, er hätte auch für »so'n Typen vom Militär« ein
49 Plakat gestaltet, und für die Partei mal was entworfen – man
50 sei ja froh gewesen, mal was anderes gemacht zu haben. Nein,
51 Probleme habe er nie gehabt, aber er war ja auch immer auf
52 dem Dorf tätig. »Vielleicht ist dit bei den Städtern anders

gewesen, dass die dort aufmüpfiger waren«. Und überhaupt, es wäre ja auch eigentlich alles da gewesen. »Eigentlich gings' uns gut«.

Hierbei muss man jedoch auch erwähnen, dass er immer im sogenannten Speckgürtel von Berlin gearbeitet hat. Der Speckgürtel war, bedingt durch die Nähe zur geteilten Hauptstadt, immer relativ gut mit allen Gütern versorgt. Dies war der Fall, um dem sogenannten Fenster gen Osten das Fenster gen Westen entgegen zu setzen. Das heißt, dass beide Systeme versuchten, ihre Vorzüge exemplarisch zur Schau zu stellen. Anders sah es dann beispielsweise im Süden der sozialistischen Republik, z.B. Dresden oder Leipzig, aus. Die Versorgungslage war dort nicht annähernd so gut - dafür hatten sie es bestimmt schön gemütlich.

Wobei mir gerade einfällt, mal eine »dit is keen Ei, Micha«-Geschichte gehört zu haben. Ein guter Freund der Familie erzählte mir von seiner Schwester und ihrer Arbeit in einer Strumpfhosenfabrik im *Tal der Ahnungslosen* (eine Bezeichnung für den Norden und Südosten der DDR, weil diese Gebiete keine Westmedien, sondern nur Staatsmedien empfangen konnten). Dort wurden sie angeblich nach der Verrichtung der täglichen Arbeit darauf kontrolliert, keine Strümpfe mitgehen gelassen zu haben. Auch am Körper wurde geschaut. Nach Strumpfhosen - »Bananen hatte se och nich da unten! Dit is keen Ei!«, wiederholte er, um den Wahrheitsgehalt zu unterstreichen.

Wenn die Schuluhr dreimal klingelt

Vielleicht schneide ich kurz noch mal den Lauf des Lebens meines Opas an. Er ist in Berlin geboren, hat den Bombenhagel überlebt und ist als Kriegswaise aufgewachsen. Zusammen mit seinem Bruder - seines Zeichens Werbegrafiker bei der *IFA (Industrieverband Fahrzeugbau)*⁷ in Ludwigsfelde bei Berlin - wurden sie als letzte von mehreren Kindern nicht adoptiert, da sie bereits zu alt waren. Er machte ein *Notabitur*⁸ (das machte man damals während und nach dem ersten und zweiten Weltkrieg so, den Umständen entsprechend), danach einen Abschluss als Diplom-Kunsterzieher. Seine Diplomarbeit behandelte die Möglichkeiten von Papier in der Gestaltung, beispielsweise das Erstellen von Prototypen. Danach war er Kunsterzieher und Lehrberater. Später arbeitete er dann im Schloss von Roskow, in dem eine Schule untergebracht war, als Kunsterzieher.

Hier erfuhr ich etwas, was ich so nicht erwartet hätte. Er hatte im Schloss Roskow insgesamt drei Räume zur Verfügung, die für den Kunstunterricht genutzt wurden. Es gab einen Raum für das Unterrichten, einen Raum für die Vorbereitung sowie einen Raum, in dem er die Freistunden verbringen konnte - also ein Atelier. Und diese Räume wurden

1 ausschließlich dafür verwendet. Ich erinnere mich an die
2 Vorbereitungsräume aus meiner Schulzeit in Werder. Ich kann
3 mich nicht entsinnen, dass es dort jemals mehrere Räume für
4 die Vorbereitung gegeben hat, geschweige denn Räume, um sich
5 privat zu beschäftigen – von dem nach Kneipe riechenden
6 Lehrerzimmer abgesehen. An diesen Gegebenheiten sieht man,
7 wie wichtig Kunsterziehung an der Schule gewesen sein muss,
8 ganz entgegen dem Bild der sozialistischen Schule als
9 Kaderschmiede mit Handgranatenwerfen als
10 Unterrichtsgegenstand. *Das Polytechnische Schulsystem*⁹ (POS)
11 der DDR war eine einheitliche zehnjährige
12 Gemeinschaftsschule, in dem der Klassenverband, abgesehen
13 von Abiturabgängern zur *Erweiterten Oberschule*¹⁰ (EOS),
14 stabil über alle Schuljahre erhalten blieb. Finnland ließ
15 sich in den 60er Jahren unter anderem von diesem Schulsystem
16 inspirieren. Nach verschiedenen Modifikationen gehört das
17 Finnische Bildungssystem heute zu einem der erfolgreichsten
18 in Europa, glaubt man den PISA-Studien – wer hätte das
19 gedacht?

22 *Mosaik für die Motten*

24 Was ich außerdem lübblich finde, war das allgemeine Interesse
25 der DDR an der künstlerisch-handwerklichen Fortbildung
26 seiner Bürger. Sicherlich sind das auch Dinge wie Klöppeln
27 und Sticken gewesen. Hier war es dann auch natürlich
28 ausschlaggebend, welchen Sujets sich die jeweilige Kunstform
29 annahm, hier war Linientreue angesagt. Aus diesem Interesse
30 des Staates resultierten unter anderem auch die Künstler-
31 und Laien-Zirkel. In den Zirkeln sollten die Bürger in
32 Zusammenarbeit mit Künstlern ihren kreativen Horizont
33 erweitern. Dies geschah in allen kulturellen Bereichen. Die
34 Parole »Greif zur Feder Kumpel, die sozialistische
35 Nationalkultur braucht dich«, gab *Walter Ulbricht*¹¹ bereits
36 1959 aus (Erster Sekretär des Zentralkomitees von 1962 bis
37 1970, somit der Chef im Arbeiter- und Bauernstaat). Hier
38 wurde beispielsweise auch festgelegt, dass 10 Prozent des
39 Auftragsvolumens einer öffentlichen Bauausschreibung für
40 Kunst zu verwenden ist. Als mir Opa davon erzählte, fielen
41 mit unweigerlich die riesigen Mosaik ein. In meiner
42 Grundschule gab es im Eingangsbereich ein solches Mosaik.
43 Als junger Schüler habe ich mich immer gefragt, wie man die
44 Steine da wohl am besten und unauffälligsten rauspopeln
45 könne. Ich hab mich aber nie getraut – zumal der damalige
46 Hausmeister nicht gerade für seine milde, kinderfreundliche
47 Art bekannt war.

48 Weitere Mosaik kann man heutzutage noch beispielsweise am
49 *Haus des Lehrers* in Berlin am Alexanderplatz (gestaltet von
50 *Walter Womacka*¹²), am *Café Moskau* in der Karl-Marx-Allee
51 (*Bert Heller*¹³) oder in Potsdam am ehemaligen *Rechenzentrum*
52 in der Breiten Straße (*Fritz Eisel*¹⁴), finden. Jedoch sind

auch viele Kunstwerke heute eingemottet in irgendwelchen Lagern verstreut.

Die weiße Linie

Wenn Opa nicht in seiner Arbeitskammer oder sonstwo in der Wohnung umherwuselte, um mir etwas zu zeigen oder zu holen, dann saß er auf einem eigens auf seine Bedürfnisse zu- und ausgerichteten Sessel. Ähnlich wie ein Ohrensessel, nur ohne Ohren – dafür mit Deckchen. Dort liest er Zeitung, dort wird sich ausgeruht. Im Sessel wird sich unterhalten und Fernsehen geschaut. Bis zum Fenster ist es auch nicht so weit – das Feng Shui scheint zu stimmen. Auf dem Tisch steht eine kleiner Aufsteller mit einer Klammer, die eine Karte hält. Die Karte hat vielleicht die Größe eines DIN-A4-Blattes und die Funktion eines Sichtschutzes: Opa dreht den Aufsteller um 180 Grad, sodass wir miteinander sprechen können, ohne dass die Karte der Unterhaltung im Wege steht.

Unser Gespräch handelte von der allgemeinen Versorgungslage beim Arbeitsmaterial. Hinsichtlich der Verfügbarkeit von Materialien gab es aus seiner Sicht nichts zu meckern. Er könne sich aber vorstellen, dass es »weiter unten« nicht so rosig aussah.

Wenn Opa, etwa zur Zeit seiner Lehrtätigkeit in Roskow, einen Antrag für eine 4000 DDR-Mark teure Druckerpresse stellte, dann wurde diese auch genehmigt. Dazu kam dann Druckerschwärze, Papier, Linoleum und alles weitere, was er so benötigte. Was er nicht bekam, konnte sicherlich auch à la »Eine Hand wäscht die andere«-Aktionen gedeichselt werden – der Tauschhandel war damals immer und überall präsent. Zudem war es möglich, sowohl als Freiberufler als auch als Angestellter über die Betriebe, sich über ein Kunstgroßhandel in Leipzig Materialien von »drüben« zu besorgen. Solange die Devisen dafür vorhanden waren.

Da Opa auch den Beruf des *Lehrberaters*¹⁵ ausübte, ich mir unter dem Stichwort jedoch nichts Konkretes vorstellen konnte, fragte ich hier nochmal nach und bekam dann eine Geschichte zu hören. Mein Großvater sollte damals in Brandenburg an der Havel eine Klasse beurteilen, um dann Vorschläge für einen besseren Unterricht zu geben. So fuhr er nach Brandenburg, um seine Arbeit zu verrichten, sich den Unterricht anderer Lehrer anzuschauen. Allerdings war er »bekannt wie ein bunter Hund« und dementsprechend gut mit dem Direktor vertraut. Sie kannten sich halt. So kam es dann auch vor, dass vor der Beratungsstunde noch ein, zwei Schnäpperchen getrunken wurden. Nachdem die beiden dann feststellten, dass die Zeit bereits ordentlich fortgeschritten war, mussten sie handeln. Der Direktor erzählte dann einfach, was so los war in der Klasse und Opa schrieb anhand dessen eine Empfehlung.

1 Nach dem Umbruch (so bezeichnet meine Oma mütterlicherseits
2 bis heute politisch korrekt den Mauerfall) war Heinz-Günter
3 dann glücklicher, freier Künstler - mit Hang zum
4 Linolschnitt. Apropos, Mauerfall. Angesprochen, wie es denn
5 beispielsweise mit Inspiration aus dem Westen, in Form von
6 Fachzeitschriften und ähnlichem, aussah, erzählte er
7 folgende Anekdote:

8 Sein Bruder fuhr mit einigen Studienkollegen regelmäßig
9 nach Westberlin, um sich die neuesten Magazine anzuschauen
10 und zu besprechen. Kaufen und mitnehmen durften sie die
11 Zeitungen nicht - aber Anschauen war in Ordnung. Als er dann
12 eines schönen Tages mit seinen Kommilitonen aus dem
13 Zeitungsgeschäft kam, um zurück in den sowjetisch besetzten
14 Teil der Stadt zu gelangen, fiel Ihnen eine weiße Linie auf
15 dem Boden auf. Ein »oller Grenzbeamter« herrschte die jungen
16 Studenten an: »Wollta wirklee wieda rüba oda wollta doch
17 lieba drüben bleebe, habta euch dit jut übalecht?« Die
18 Studierenden dachten sich nicht viel dabei, wie sollte man
19 das auch verstehen, bei all den Nachkriegswirren? Das war
20 dann jedenfalls der letzte Besuch irgendeines Ladens im
21 Westen Berlins. Niemand hat die Absicht eine Mauer zu
22 errichten - und doch war dort plötzlich eine.

23
24
25 »Muss man für brennen«

26
27 Was ich bei Interviews mit anderen Gestaltern aus der Zeit
28 immer wieder feststellte, war die Ansicht, dass die
29 Gemeinschaft anscheinend einen größeren Stellenwert hatte.
30 Im Gegensatz zu meinem Opa war sein Bruder als angestellter
31 Werbegrafiker bei der IFA tätig. Die Arbeit sah im Grunde
32 ähnlich aus wie heute: mehrere Abteilungen sind an der
33 Fertigstellung eines Entwurfes oder Produktes beteiligt, das
34 geschah jedoch ohne den Konkurrenzdruck von heute. Die
35 Arbeiten gingen beispielsweise vom Gestalter zum
36 *Typografiker*¹⁶, zum Drucker und dann vielleicht noch zum
37 umsetzenden Grafiker, welcher wiederum vom Gestalter bei der
38 Umsetzung beaufsichtigt wurde. Es waren jedoch keine
39 Dateien, sondern vielmehr wachsende *Lieblinge*, die dort
40 durch mehrere Hände gingen. Wenn man den Papierbergen dabei
41 zusehen konnte, wie sie erst geschnitten, dann mit
42 gestempelten Buchstaben und später mit illustrativen Motiven
43 versehen wurden, hätte man sicherlich auch das Gefühl haben
44 können, dass dort ein Lebewesen heranwächst. Ich glaube,
45 dass Eindrücke wie der Geruch der Farbe, das Anfassen des
46 Papiers und das Geräusch von schmatzenden Pinseln das
47 Gemeinschaftsempfinden begünstigte - sozusagen als
48 emotional-handwerklicher Aspekt.
49 Dazu sollte ich erwähnen, dass es bei weitem nicht so viele
50 Gestalter gegeben hat wie heute, man kannte eher sich
51 untereinander. Hinzu kamen die Freiberufler, die je nach

1 Bedarf ins Boot geholt wurden. Viele zogen aber die
2 Festanstellung einer freiberuflichen Tätigkeit vor.
3 Ein weiterer Grund wird wohl die doch recht harsche
4 Auswahlkritik der Jury des Verbandes Bildender Künstler
5 sein, »dit ham nur die jeschafft, die halt och wat druff
6 hatten« - so ein Typografiker aus Berlin, der selbst
7 Angestellter und Freiberufler war. »Da musste man für
8 brennen«.

11 *Jeder muss seine Brötchen zahlen*

13 Die Auftraggeber der Freiberufler waren in der Regel, genau
14 wie heute, aus dem gesamten gesellschaftlichen Spektrum
15 vertreten, also Theater, Klubhäuser, Film, Fernsehen,
16 Verlage, aber auch Betriebe und Privatpersonen. Wenn einem
17 die Arbeit oder der Auftraggeber als Freiberufler nicht
18 gefiel, dann konnte man das auch ablehnen - jedoch konnte
19 mit Benachteiligungen gerechnet werden, sollte dies aus
20 politischen Gründen geschehen sein. Im Endeffekt musste
21 jeder seine Brötchen bezahlen, was wiederum auch zu
22 Kompromissen führte. Also nicht großartig anders als heute.
23 Hinsichtlich der Bezahlung jedoch gibt es ein paar
24 Unterschiede. Jede gestalterische Tätigkeit, von der
25 Illustration bis zum Satz, war in einer Honorarordnung
26 festgelegt. Das heißt, man hatte ein Instrument, um seine
27 Leistung - nach den Vorstellungen der SED - einheitlich
28 abrechnen zu können. Keine Diskussionen um geleistete
29 Stunden oder realistische Angebote, es genügte ein Blick in
30 die Honorarordnung. Zwar gibt es heute auch eine
31 Honorarempfehlung, beispielsweise vom BDG¹⁷, allerdings ist
32 dies lediglich eine Empfehlung und keine Ordnung. Wobei es
33 damals sicher auch einen Unterschied machte, welche
34 Reputation man bereits erreicht hatte. Bei einem
35 entsprechenden Namen konnte die Bezahlung auch wesentlich
36 höher ausfallen.

39 *Dünner Kaffee*

41 Wenn ich über die Dörfer zu meinen Opa gefahren bin, gab es
42 meist etwas zu essen. Dabei versuchte ich immer so wenig
43 Umstände wie nur möglich zu bereiten. Doch kam es mir so
44 vor, als würde jede meiner Bitten dahingehend gekonnt
45 überhört.

46 Als ich sagte, dass es wirklich nicht nötig wäre Kuchen zu
47 besorgen, da ich eh' viel lieber 'ne Stulle esse, gab es
48 beim darauf folgenden Besuch belegte Brötchen. Auch hier
49 versuchte ich durch die Blume verstehen zu geben, dass es
50 nicht nötig sei, »man muss ja nicht immer gleich solche
51 großen Mahlzeiten zu sich nehmen«. Beim nächsten Besuch gab
52 es dann Kekse. Mürbeteigkekse, die beim Bäcker immer - wie

1 auf dem Grabbeltisch – auf der Theke präsentiert werden. Ich
2 steh' auf die Dinger. Wenn es dazu noch »Schluck dünn'
3 Kaffee« gibt, wie Günter so schön zu sagen pflegt, dann
4 flutscht es geradezu. Nachdem ich dann einfach mal ohne
5 Ankündigung vorbei geknattert bin, hat sich das Ganze dann
6 aber auch zum Glück beruhigt – glaube ich ...

7 Bei einem dieser dünnen Kaffees, die gar nicht so dünn
8 waren, kamen wir auf das Thema *Wertschätzung* zu sprechen.
9 Ich hatte oft das Gefühl, dass die Künstler und Gestalter
10 der damaligen DDR sich wertgeschätzt fühlten. Das kann zum
11 einen daran liegen, dass die Strukturen des VBK⁶ um
12 Aufträge, Materialien und Weiterbildungsmaßnahmen für ihre
13 Mitglieder besorgt waren. Andererseits war es sicherlich
14 auch eine Folge der *Mangelwirtschaft*¹⁸ und der damit
15 verbundenen Umstände, beispielsweise der Normierung und der
16 nicht vorhandenen Produktvielfalt. Da es in der DDR zumeist
17 keine Konkurrenz für verschiedene Güter gab, genossen die
18 vorhandenen Produkte vermehrte Aufmerksamkeit – damit also
19 auch die Gestaltung. Das konkurrenzfreie Umfeld erlaubte
20 zwar eine gute Art zu leben, jedoch wurde dadurch auch die
21 Innovationskraft unterdrückt. Es ist auch viel Wissen,
22 beispielsweise aus privaten Betrieben, im Zuge der
23 Verstaatlichung verloren gegangen.

26 *Das Messen auf den Messen*

28 Als ich ein weiteres Mal die Reise auf die andere Seite der
29 Havel antrat, um meinen Großvater zu sprechen, war er gerade
30 damit beschäftigt, die Kartoffeln warm zu halten. »Wer ein
31 guter Hausmann sein möchte, hält die Kartoffeln warm bis die
32 Frau von der Arbeit zu Hause is'«, sagte er. Während dessen
33 blickte er wiederholt, auf und ab wippend, aus dem
34 Dachfenster Richtung Hof.

35 Das war ein nicht erwarteter aber dennoch drolliger
36 Anblick. Vielleicht rührt diese löbliche Einstellung daher,
37 dass es im Osten der geteilten Republik üblich war, dass
38 Frauen einen Beruf ausübten. Verglichen mit der
39 Bundesrepublik hatten Frauen damals auch erheblich mehr
40 Rechte. Die Emanzipation und Gleichstellung wurde
41 ideologisch stark gefördert. Dies geschah auch aus dem
42 Grund, dass es – als Folge des zweiten Weltkrieges – einen
43 Mangel an Männern gab.

44 Langer Rede kurzer Sinn: die Kartoffeln, so hatte es den
45 Anschein, hatten wohl beiden geschmeckt und dampften bis zum
46 Verzehr appetitlich vor sich hin. Ich verweilte
47 währenddessen auf dem Sofa im Wohnzimmer und versuchte
48 vergeblich, mit meinem Smartphone das Internet einzufangen.

49 Nach dem Mittag sprachen wir über Ausstellungen und Messen,
50 die nach der Ansicht meines Opas einen großen Stellenwert in
51 der DDR hatten. Beispielsweise gab es die große Leipziger
52 Buchmesse, so mein Opa. Hier wurden an so genannten

1 Kollektivständen nicht nur Bücher und Illustrationen
2 ausgestellt, sondern teilweise auch begehrte Aufträge
3 vergeben. »Da kamen dann och die Wessis und haben den een
4 oder anderen Auftrag mit nach drüben jenommen«, ein Beispiel
5 dazu konnte er mir leider nicht nennen.

8 *Das Butterbrotpapier-Debakel*

10 Es war an einem sonnigen, aber kühlen Nachmittag, als ich
11 neben dem großen, alten Baum an der Werkstatt meines Opas
12 parkte. Günter war gerade dabei, ein wenig Ordnung vor dem
13 großen Tor zu machen. Als er mich bemerkte, ließ er den
14 Besen unverrichteter Dinge in einer Ecke nieder und kam mir
15 zur Begrüßung entgegen. Ich erwähnte ja, dass Günter eine
16 unglaubliche Expertise und Leidenschaft für den
17 *Linolschnitt*¹⁹ hat. Nachdem ich, auf die Geheimnisse und
18 Mysterien eines guten Linolschnitts angesprochen, einen Satz
19 »von dem juten Ost-Linoleum« bekam, war es nun an der Zeit,
20 meine Ergebnisse zu präsentieren. Im Gegensatz zu dem heute
21 im Kunstbedarf erhältlichen relativ festen Linoleum, scheint
22 das *Ost-Linoleum* weicher und somit geeigneter zum Schneiden
23 von beispielsweise Kurven zu sein.

24 Ich hatte die Tage zuvor damit verbracht, etwas halbwegs
25 Gescheites auf das Linoleum zu bekommen und habe noch heute
26 mit gelegentlichen Funden von Linoleumschnipseln auf meinen
27 Arbeitstisch zu kämpfen. Die Resultate meiner meist
28 nächtlichen Schnitzereien sind ein psychedelisch anmutendes
29 Motiv, entstanden in meiner Sturm- und Drangzeit, sowie ein
30 illustriertes Portrait einer grimmig schauenden Birne. Die
31 psychedelische Sprühdose, die in den wirren Fäden, die sie
32 selbst sprüht, zu ertrinken scheint, wurde als ein schöner
33 Leuchtturm gedeutet – ich sollte wahrscheinlich meine
34 Interpretation überdenken. Die Birne konnten mein Großvater
35 und seine Frau erkennen, was mich dann etwas erleichterte.
36 Nachdem meine ersten zaghaften Versuche und Erkenntnisse im
37 Linolschnitt begutachtet wurden, ging es auch gleich an
38 deren Umsetzung.

39 Ich hatte das Gefühl, dass die Augen meines Großvaters
40 plötzlich anfangen zu strahlen und zu leuchten. Er stand in
41 seiner Druckwerkstatt und nun merkte ich, dass er einmal ein
42 Lehrer gewesen sein muss. Ein cooler Lehrer, wie ich finde.

43 Als erstes soll ich mir überlegen, wie ich meine Motive ins
44 Format setzen möchte, »... und dass das auch ja alles schön
45 gerade ist und mit den Abständen hinhaut ...«. Nachdem die
46 Formatfrage geklärt worden ist, war es an der Zeit die
47 Druckerschwärze so zu verteilen, dass es »... so richtig schön
48 schmatzt ...«, wenn man mit der Rolle zum Verteilen darüber
49 fährt. Als dann alles so richtig schön abschmatzte, war es
50 soweit, das Linoleum mit der vollgeschmadderten Rolle
51 Bekanntschaft machen zu lassen. War dies geschehen, durfte
52 ich, unter erhöhter Beachtung des Formats und der Abstände,

1 das Motiv auf das zu bedruckende Medium legen. In meinem
2 Fall ein per Hand geschnittenes, hochwertiges, dickes
3 Papier.

4 Danach legt man ein Stück Filz auf die Kombination von
5 Papier und Linoleum und ich sollte darauf achten, dass
6 beides nun nicht mehr verrutscht. Das wäre sonst ziemlich
7 blöd, was?!

8 Dann wird das Ganze durch die Druckwalzen gedreht, erst
9 ein, dann zwei und dann drei Male. Vor und wieder zurück,
10 vor und wieder zurück. Wenn die Walzen losrollen, gibt es
11 wieder ein schmatzendes Geräusch. Das Ergebnis war eine
12 Grafik aus so richtig schönem, sattem Schwarz.

13 »Verdammt. Anfängernappelhirniefehler.«, denke ich mir, als
14 ich meine Kürzel las: *KIM*. Ich hätte natürlich in
15 Spiegelschrift schreiben müssen. Mein Opa dechiffrierte
16 meine Mimik richtig und gab mir den Tipp, mein Motiv das
17 nächste Mal auf einem Stück Butterbrotpapier, aka Paus- oder
18 Transparentpapier, vorzuzeichnen, »dann passiert een sowat
19 Blödet nich«. Recht hat er.

20

21

22 **Kapitel 5.**

23 *Alles hat ein Ende, nur die Wurst hat zwei*

24

25 Kool, so konnte ich sogar noch etwas Handwerkliches von
26 meinem Opa lernen.

27 Ich habe nun für mich den Punkt erreicht, an dem ich
28 glaube, meine Fragen geklärt zu haben.
29 Denn was kreative Arbeit ausmachen sollte, beispielsweise
30 die kritische Auseinandersetzung mit Zeitgeschehen und
31 Gesellschaft oder auch nur der nächste Abgabetermin, scheint
32 sich, egal in welchem System zu welcher Zeit, zu ähneln, die
33 Sorgen und Nöte der gestalterischen Tätigkeit sind die
34 gleichen. Die politischen und historischen Umstände sind
35 unterschiedlich, aber Erlebnisse und Erfahrungen schreiben
36 sich ohnehin ganz individuell in die Lebensgeschichten ein.
37 Sie wirken sich dahingehend aus, dass vieles ungesagt
38 bleibt, viele Verbindungen nicht mehr nachvollziehbar sind
39 und Erlebnisse zwischen den Zeilen stehen.

40 In den Interviews mit Zeitzeugen und nicht zuletzt in den
41 Gesprächen mit meinem Großvater habe ich ein Bild des
42 Arbeitens geschildert bekommen, das stark auf Gemeinschaft
43 und Handwerk aufgebaut ist. Die meisten der Befragten
44 fühlten sich angesichts des heutigen Tempos der
45 Gesellschaft, der Zerstreuungen der sozialen Medien und der
46 Flut von Informationen erschöpft. Gerade in meiner
47 Generation ist zu spüren, dass Werte wie Gemeinschaft sehr
48 gefragt sind – abseits von Facebook, Tinder und Co.
49 Selbstverständlich denke ich nicht an quasi-zwangsverordnete
50 Arbeitseinsätze wie beispielsweise den *Subbotnik*²⁰.

Auch wird der Trend zu einer Rückbesinnung auf handwerkliches Vorgehen bei Gestaltungsprojekten immer größer.

Ich denke, die Gestaltung der DDR ist viel zu unbekannt, die Namen und Werke kaum überliefert. Jetzige und zukünftige Generationen sollten sich schlicht vermehrt verständigen, um zu entdecken, was einen verbindet und nicht, was trennt.

Ich für meinen Teil werde nun versuchen, zumindest meine Studienkollegen davon zu überzeugen, dass wir uns witzige, kreative Dinge zu Feiertagen oder auch einfach nur so zuschicken – vielleicht auch in einem Buch. Um in Kontakt zu bleiben und so. Das macht mein Opa mit seinen Kollegen bis heute.

Glossar

Eiertrudeln

Auch Ostereierschieben, umgangssprachlich meist nur Eierschieben, obersorbisch Jejkakulenje, in Brandenburg als Eiertrudeln und in Ostfriesland als Eiertrullern bekannt, ist ein am Ostersonntag ausgeübter Brauch, bei dem Kinder Ostereier einen Hügel hinunter rollen lassen.

In Teilen Brandenburgs werden die hartgekochten Eier im Wettstreit nacheinander den Abhang hinunter „getrudelt“. Wessen Ei am kürzesten gerollt ist, muss alle Eier der Gruppe sammeln und den Abhang wieder hinaufbringen. Eier mit beschädigter Schale müssen sofort verzehrt werden. Aufgrund der geringen Anzahl von geeigneten Flächen (es gibt nur wenige Erhebungen) tritt eine gewisse Konzentration der „Eiertrudler“ mit Volksfestcharakter an bestimmten Orten (z. B. Weinberg) auf.

Adolars phantastische Abenteuer

Adolars phantastische Abenteuer (ungarisch Mézga Aladár különös kalandjai, wörtlich Adolar Mézgas phantastische Abenteuer) ist eine ungarische Zeichentrickfilmserie aus den Jahren 1969–1974 von József Romhányi und József Nepp. Sie schließt thematisch und personell weitestgehend an die Zeichentrickserie Heißer Draht ins Jenseits an.

Für das DDR-Fernsehen wurde die Serie von der DEFA synchronisiert. Es existiert auch eine westdeutsche Synchronfassung der Bavaria Film unter dem Titel Archibald der Weltraumtrotter. Hier wurden alle 13 Folgen gezeigt, während in der DEFA-Fassung eine Folge ausgelassen wurde. Im Februar 2004 wurden die zwölf Folgen der DEFA-Fassung auf DVD veröffentlicht.

Lolek und Bolek

Lolek und Bolek (im polnischen Original Bolek i Lolek) ist der Name einer polnischen Comicserie und mehrerer Zeichentrickfilme, deren Hauptfiguren dabei in vielen deutschen sowie anderssprachigen Titeln (z.B. denen der Comic-Hefte) oft auch in ihrer ursprünglichen Reihenfolge Bolek und Lolek genannt werden, im Englischen außerdem „Jym and Jam“ oder „Bennie and Lennie“.

Pittiplatsch

Pittiplatsch (Koseform Pitti) und Schnatterinchen (Koseform Schnattchen) waren Puppenfiguren des Deutschen Fernsehfunks. Schnatterinchen wurde von Heinz Schröder und Friedgard Kurze geschaffen und trat erstmals 1959 in der wöchentlichen Sendereihe „Meister Nadelöhr erzählt Märchen“ auf. Pittiplatsch hatte seinen ersten Auftritt am 17. Juni 1962. In den 1970er Jahren trat dazu noch Moppi, der Hund, auf. Pittiplatsch und Moppi wurden von Ingeborg und Günther Feustel erdacht, die auch den Großteil der Geschichten schrieben. Die Gestaltung der Puppen übernahm Emma Maria Lange.

Die Geschichten mit Pittiplatsch wurden auch Samstagabend im Abendgruß der DDR-Kindersendung Unser Sandmännchen ausgestrahlt.

Pan Tau

Pan Tau (deutsch „Herr Tau“) ist eine moderne Märchenfigur der letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts und die Hauptfigur einer gleichnamigen Kinderserie, die als deutsch-tschechische Koproduktion zwischen dem WDR, den Prager Filmstudios Barrandov und dem tschechoslowakischen Fernsehen (ČST) entstand. Pan Taus geistige Väter sind das Autorenteam Ota Hofman und Jindřich Polák. Hofman war zugleich Drehbuchautor aller Pan-Tau-Filme, deren Regie Polák führte. Im DDR-Fernsehen lief die Serie ab 5. August 1973 unter dem Titel Die Abenteuer des Herrn Tau

Verband Bildender Künstler (VBK)

Der Verband Bildender Künstler der DDR (VBK) war eine Berufsorganisation der Bildenden Künstler in der DDR. Er existierte als eigenständige Künstlerorganisation von 1952 bis 1990 und hatte seinen Sitz in Berlin.

Der VBK wurde zunächst als Teilorganisation des Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung Deutschlands gegründet. Bei seiner Gründung sah sich der Verband als

ideologischer Nachfolger der Assoziation revolutionärer bildender Künstler.

Voraussetzung für die Aufnahme im VBK war ein abgeschlossenes künstlerisches Fach- oder Hochschulstudium oder die Prüfung durch eine der Sektionsleitungen. Nach einem Status als Kandidat erfolgte die Aufnahme als vollwertiges Mitglied des Verbandes. Eine Mitgliedschaft war wichtig, da sie den Zugang zum staatlichen Kunsthandel darstellte und die öffentliche Vergabe von künstlerischen Aufträgen nur an Mitglieder des Verbandes erfolgte. Die größte Abteilung des Verbandes bildete Ende der 1980er Jahre die Reisetelle der Abteilung Internationale Beziehungen, da die Reisetätigkeit der Künstler (Studienreisen, Museumsbesuche im Ausland) zunahm und diese durch den VBK organisiert und finanziert wurden. Bei der Auflösung des Verbandes 1990 hatte der VBK ca. 6.000 Mitglieder.

IFA (Industrieverband Fahrzeugbau)

Industrieverband Fahrzeugbau (IFA) war ein Zusammenschluss von Unternehmen des Fahrzeugbaus in der DDR. Die im Verband zusammengeschlossenen Kombinate unterstanden dem Ministerium für allgemeinen Maschinen-, Landmaschinen- und Fahrzeugbau.

Notabitur

Unter Notabitur, Notreifepprüfung oder Kriegsabitur wurde ein Abitur unter erleichterten Voraussetzungen verstanden. Das Notabitur gab es während des Ersten und Zweiten Weltkriegs im Deutschen Reich.

Das Notabitur und insbesondere der Reifevermerk wurden nach dem Zweiten Weltkrieg häufig nicht anerkannt. Hochschulen akzeptierten oft nur das reguläre, mit einer schriftlichen Prüfung bestandene Abitur mit zwei Fremdsprachen, andernfalls verlangten sie zur Aufnahme in das erste Semester eine gesonderte Prüfung. Sie stand unter der Devise: „Die Prüfung dient zur Feststellung, ob der Bewerber dem Vorlesungsstoff des ersten Semesters folgen kann“. Wer nicht bestand, musste an einem dafür eingerichteten Vorsemester teilnehmen. Die Kriegsheimkehrer mit Reifevermerk und nur sieben vollen Jahren Gymnasialunterricht und zum Teil noch weniger mussten im Jahr 1945/46 nach Wiederbeginn des Unterrichts erneut das Gymnasium besuchen und das reguläre Abitur ablegen.

Polytechnische Schulsystem (POS)

Die polytechnische Oberschule (Abkürzung POS, gesprochen P-O-S) war die allgemeine Schulform im Schulsystem der DDR und

umfasste zehn Klassen. Sie entstand 1959 aus einer Reform der achtjährigen Grundschulen bzw. zehnjährigen Mittelschulen. Konzeptionell handelte es sich um eine einheitliche zehnjährige Gemeinschaftsschule ohne innere oder äußere Differenzierung während des regulären Unterrichts, so dass der Klassenverband, abgesehen von Abiturabgängern zur Erweiterten Oberschule (EOS), stabil über alle Schuljahre erhalten blieb.

Die komplexe Bezeichnung „zehnklassige allgemeinbildende polytechnische Oberschule“ enthielt bereits Teile der neuen Eigenschaften der Schule im Namen. Das Attribut polytechnisch beschreibt die Idee des allgegenwärtigen polytechnischen Unterrichts und die daraus folgende Verbindung von geistig-schöpferischem Denken und praktisch-produktiver Arbeit sowie gesellschaftlich-nützlicher Tätigkeit als grundlegendes Charakteristikum der Schule.

Erweiterten Oberschule (EOS)

Die Erweiterte Oberschule (offiziell: Erweiterte allgemeinbildende polytechnische Oberschule oder 12klassige allgemeinbildende polytechnische Oberschule, Abkürzung: EOS) war die höhere Schule im Schulsystem der DDR und führte nach der zwölften Klasse zur Hochschulreife. Konzeptionell handelte es sich um eine vierjährige Gemeinschaftsschule ohne innere oder äußere Differenzierung, so dass der Klassenverband bis zur Reifeprüfung erhalten blieb. Die EOS löste mit dem Gesetz über die sozialistische Entwicklung des Schulwesens in der Deutschen Demokratischen Republik vom 2. Dezember 1959 die bisherige Oberschule ab. Die Bezeichnung Gymnasium war in der DDR nicht üblich.

Walter Ulbricht

Walter Ernst Paul Ulbricht (* 30. Juni 1893 in Leipzig; † 1. August 1973 in Groß Dölln) war von 1949 bis zu seiner Entmachtung 1971 der bedeutendste Politiker der Deutschen Demokratischen Republik. Unter seiner Führung entwickelte sie sich zum sozialistischen Staat.

Von 1950 bis 1971 stand er an der Spitze des Zentralkomitees der SED und besaß die höchste politische Entscheidungsgewalt. In dieser Eigenschaft und mit sowjetischem Einverständnis veranlasste Ulbricht 1952 den Aufbau des Sozialismus in der DDR und 1961 den Bau der Berliner Mauer. Von 1949 bis 1960 war er stellvertretender Ministerpräsident und von 1960 bis 1973 Vorsitzender des Staatsrats der DDR.

Fritz Eisel

Fritz Eisel (* 27. März 1929 in Lauterbach; † 19. September 2010 in Langen Brütz) war ein deutscher Maler. Seit 1957 arbeitete Fritz Eisel als freischaffender Künstler, erst in Dresden, später in Potsdam. Hier entstand unter anderem das mehrteilige Mosaik am Rechenzentrum Potsdam. Die großflächige Wandgestaltung befindet sich in Potsdam in der Dortusstraße am ehemaligen Datenverarbeitungszentrum (1969-71 geplant von Sepp Weber). Es ist ein Außenmosaik (bekleidet drei Seiten der Sockelzone des Gebäudes) mit dem Titel „Der Mensch bezwingt den Kosmos“. Neben der Darstellung des sowjetischen Kosmonauten Juri Alexejewitsch Gagarin befindet sich am äußersten Ende des Mosaikbandes Zitat von Karl Marx.

Walter Womacka

Walter Womacka (* 22. Dezember 1925 in Obergeorgenthal, Tschechoslowakei; † 18. September 2010 in Berlin) war ein deutscher Maler, Grafiker und Gestalter zahlreicher architekturgebundener Arbeiten. Zwanzig Jahre leitete er als Rektor die Kunsthochschule Berlin-Weißensee.

Von 1959 bis 1988 war er der Vizepräsident des Verbandes Bildender Künstler der DDR. Er war Mitglied der SED und wurde von Staats- und Parteichef Walter Ulbricht maßgeblich gefördert. 1968 wurde Womacka Ordentliches Mitglied der Akademie der Künste der DDR. Er war einer der wichtigsten Vertreter des sozialistischen Realismus in der DDR. Womacka galt wegen seiner systemkonformen Arbeiten als Staatskünstler. Aufgrund seiner zahlreichen architekturgebundenen Arbeiten im öffentlichen Raum, der Präsenz seiner Arbeiten in Schulbüchern und in Form von Reproduktionen zählt *Walter Womacka*¹³ bis heute zu den bekannten Malern der DDR.

Bert Heller

Bert Heller (* 30. März 1912 in Aachen; † 29. April 1970 in Berlin) war ein deutscher Maler und Rektor der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. Er wurde vor allem durch Porträts, Plakate und baugebundene Arbeiten bekannt.

Lehrberater

Die Lehrberatung bietet kompetente Begleitung, Beratung und Unterstützung für Lehrpersonen. Der oder die Beratende begleitet sie bei ihrer beruflichen Tätigkeit, dem Lehren, und hilft bei der Klärung von Anliegen im Arbeitsfeld

Schule. Besucht den Unterricht, gibt Rückmeldung, erarbeitet Lösungen und unterstützt die Lehrpersonen beim Umsetzen.

Typografiker

Der Begriff Typografiker ist ein Begriff der klassischen Ausbildungsbereich Schriftsetzer. Umgangssprachlich wurde der Typografiker bis 1999 verwendet und vom Druckvorstufentechniker abgelöst. In Deutschland verbindet man heutzutage den Ausbildungsberuf Mediengestalter für Digital- und Printmedien oder gestaltungstechnischen Assistenten. Der Typografiker ist dieser Tage, eine technisch versierte Person, die sowohl Layouts entwirft und sich trotzdem um den klassischen Part der Typografie bemüht.

BDG

Der BDG ist ein deutscher Berufsverband im Bereich Kommunikationsdesign. Der BDG vertritt die Interessen der Gestalter in den unterschiedlichen Formen der Berufsausübung. Zweck des Verbandes ist die Wahrung und Förderung der berufsständischen berufsfachlichen und berufswirtschaftlichen Interessen seiner Mitglieder.

Mangelwirtschaft

Mangelwirtschaft ist ein Begriff zur Beschreibung der Zentralverwaltungswirtschaft (Planwirtschaft) der in realsozialistischen Staaten benutzt wurde. In einer Mangelwirtschaft fehlt es an Waren, während genug Geld zum Kauf dieser Waren vorhanden ist.

Engpässe in der DDR gab es bei der Versorgung mit hochwertiger Kleidung, ansprechenden Möbeln, Bettwäsche, Fleisch und Wurst, Obst und Gemüse und insbesondere technischen Konsumgütern wie Stereoanlagen oder Farbfernsehern.

Linolschnitt

Der Linolschnitt ist eine graphische Technik, die im Hochdruckverfahren arbeitet und im Prinzip dem Holzschnitt gleicht. Wie im Holzschnitt wird daher auch hier in eine Linoleumplatte mit speziellem Werkzeug ein Negativmuster in das normalerweise relativ feste Linoleum geschnitten. Das Material lässt sich leicht und in jeder Richtung schneiden. Das fertige Negativmuster wird mit Farbe überwalzt und dann auf Papier gedruckt. Dabei wird die an den erhabenen Stellen haftende Farbe auf das Papier übertragen. Wie der

Holzschnitt wurde er auch von expressionistischen Künstlern geschätzt. Maurice de Vlaminck, Christian Rohlf, Henri Matisse, M. C. Escher und Pablo Picasso haben mit Linolschnitt gearbeitet.

Subbotnik

Der Subbotnik (von russisch subbota ‚Sonnabend‘) ist ein in Sowjetrussland entstandener Begriff für einen unbezahlten Arbeitseinsatz am Sonnabend, der in den Sprachgebrauch in der DDR übernommen wurde. In der DDR wurde die Freiwilligkeit zwar hervorgehoben, nicht selten gab es jedoch einen beträchtlichen Druck für diese Arbeitseinsätze.

Quelle: Wikipedia

Danke.

Vielen Dank allen, die mich bei diesem Projekt bisher unterstützt haben, vor allem den bereitwilligen Interviewpartnern Klaus Rähm, Gabriele Bofinger und Olaf Stoy. Besonderen Dank gilt hier meinen Opa, der mir bei Fragen zum Thema Rede und Antwort stand. Außerdem möchte ich meiner Familie und meiner Freundin danken, die mich immer unterstützen – besonders meiner Schwester Maria. Meiner Tante Ellen danke ich für das Lektorat, was immer so schön unkompliziert funktioniert. Vielen Dank für die Unterstützung und das Mut machen an meine Mentorin Prof. Birgit Bauer, der HTW und Frank Schliebener für den Zweitmentor.

Impressum

Michael Mikalo
Isländische Straße 15, 10439 Berlin
michael@mikaloha.de

Lektorat

Ellen Fehlow

Schriften

Calluna – exljbris Font Foundry

Moskau Grotesk – Letter Edit, Björn Gogalla

Druck

Berliner Buchdruck

Max-Dohrn-Straße 8-10

10589 Berlin-Charlottenburg

Papier

90 g/m² Munken Print »White«